

## ***Das Selbst und das Andere. Eine psychoanalytische Perspektive***

***Vortrag an der Pädagogischen Hochschule Luzern (PHZ) im Rahmen der Ringvorlesung „Heterogenität“***

***Luzern, 22.06.2004***

Auf Ihrem Streifzug durch das Land „Heterogenität“ freut es mich, Ihnen einen weiteren Aussichtspunkt vorstellen zu dürfen: jenen der Psychoanalyse. Er soll uns einen spezifischen Blick auf Heterogenität gestatten, nämlich jenen auf **innere** Heterogenität, die Heterogenität in den Menschen selber.

In einer Gesellschaft, die durch schnellen Wandel von sozialen Strukturen und Prozessen, von Institutionen, von Wertsystemen, durch Globalisierung, Vernetzung und gleichzeitig zunehmend Differenzierung z.B. von Arbeit und Beruf geprägt ist, wird die Bildung von Identität i.S. personaler Homogenität definitiv zur „mission impossible“. Während die frühere Entwicklungspsychologie den Erwerb einer personalen Identität als spezifische Entwicklungsaufgabe der späteren Adoleszenz definierte, müssen wir heute eher davon ausgehen, dass wir multiple Identitäten während unseres gesamten Lebens auf uns nehmen und aushalten lernen müssen. Jeder Erwachsene muss z.B. damit rechnen, in seinem Berufsleben nicht nur einen, sondern bis zu 3 oder mehr Berufe zu erlernen und auszuüben. Was werden Sie in 5, in 10, in 15 Jahren für einen Beruf ausüben? Anders als bei unseren Grosseltern also, die mit der Berufswahl meistens einen definitiven Entscheid bis zur Pensionierung fällten, der zumindest ihre Berufsidentität während mehrerer Jahrzehnte festlegte. Oder: werden Sie in 5 oder 10 Jahren Single, in einer Partnerschaft, als Vater oder Mutter in einer Familie leben? Oder einer Patchwork-Familie? Oder geschieden?

Solche reale gesellschaftliche Heterogenität und Vielfalt stellt hohe Anforderungen an die Subjekte selber. Und um diesen Anforderungen nachzugehen, lohnt es sich meines Erachtens, den Aussichtspunkt der Psychoanalyse auf das Land Heterogenität

zu besuchen und ihn auch zu benützen, um die Vielfalt dieses Themas selber verstehen zu können. Mit praktischem Gewinn, wie ich zu zeigen versuchen werde!

Ich möchte Sie also auf eine kleine Wanderung in psychoanalytische Gefilde führen. Dies auf den Spuren von Sigmund Freud, der Ende des 19. Jahrhunderts die Psychoanalyse begründet hat. Dabei geht es mir weder um eine Einführung in die Psychotherapie noch in die Psychopathologie, die auf ihn zurückgeht.

Sigmund Freud sah in seiner Therapie nicht das wichtigste Stück der Psychoanalyse, obwohl er auf dem Boden der Therapie sein ganzes Gedankengebäude entwickelte. Freud definierte die Psychoanalyse: als „Verfahren zur Untersuchung seelischer Vorgänge“, als eine „Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet“, sowie als eine „Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen“ (1923a, 211).

Fast prophetisch sagt Freud 1926:

*„Als(...) Lehre vom seelisch Unbewussten, kann (die Psychoanalyse) all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer grossen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. (...). Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, dass sie nicht die wichtigste ist“ (1926e, 283).*

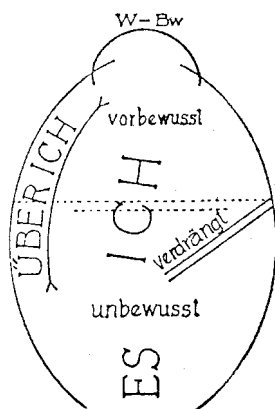
Diese Prophezeiung ist eingetroffen - das 20. Jahrhundert ist kultur- und wissenschaftsgeschichtlich ohne Psychoanalyse gar nicht zu denken. Dies gilt mit Sicherheit auch für ihren Nachbarn Pädagogik.

Freuds persönliches Interesse galt also nicht primär der Entwicklung und Verfeinerung seiner Therapiemethode. Dennoch hat er auch mit ihr einen Durchbruch geschafft, ohne den heute jede Psychotherapie undenkbar wäre. Was war Freuds revo-

lutionärer Akt als Therapeut? Er hörte den hysterischen Patientinnen und Patienten zu, und zwar Stunden lang, und er bot ihnen die Möglichkeit, so zu einer andern Sprache als jener der Symptome zu finden. Ich verstehe die psychoanalytische Therapie als eine wissenschaftlich gestützte *Kunst des Zuhörens* (Makari & Shapiro 1993).

Und was bekam Freud von seinen Patientinnen zu hören, wenn er ihnen auf diese spezifische Weise zuhörte?

1. „Das Ich ist nicht Herr im eigenen Hause“. Wir kennen nicht einmal unsere Mitbewohner und können uns nie ganz sicher sein, ob wir wirklich der Hausherr oder die Hausfrau sind. Freud hat dazu selber ein allgemeines Modell der Seele postuliert. (*Graphik Freud (1933a, 85): Es – Ich - Über-Ich.*)



Aufbau der Persönlichkeit



Innere Pluralität

*(Graphiken Schulz v. Thun 2003.)*

2. Unbewusstes: unser Denken ist nur zu einem sehr geringen Teil bewusst – Träume, Fehlleistungen (der Freudsche Versprecher) oder unerklärliche psychische oder psychosomatische Symptome sprechen sozusagen eine verborgenen Text, den es aufzuschlüsseln gilt. Wir könnten das auch anders sagen: in uns selber steckt das Andere, das Fremde, dem wir nicht entrinnen können. Was uns an uns selber als so homogen erscheinen mag, schafft dies nur um den Preis der Ausweisung alles Fremden in uns.
3. Verdrängung: verpönten, sozusagen „fremden“ Wünschen, Gefühlen und sogar Gedanken, die uns Angst, Schuld- oder Schamgefühle bereiten, kann eine innere Instanz (eine innere Fremdenpolizei quasi) den Zugang zum Bewusstsein entziehen, ohne dass sie dadurch aufhören, uns anzutreiben; sie kehren vielmehr in verkappter Form – etwa als Symptome – wieder.
4. Trieb: Motor unseres Seelenlebens sind die Triebe – mit den Kontrahenten Sexualität und Aggression – und zwar bereits von frühester Kindheit an. Selbst unsere höchsten geistigen und moralischen Produktionen ruhen auf dieser Grundlage.
5. Konflikt: unsere Psyche wird von Konflikten reguliert: bewusst-unbewusst, Triebwunsch-Abwehr, Es-Ich oder Ich-Über-Ich usw.

Mit andern Worten: die Vorstellung der Philosophie von Descartes, Leibniz oder Hegel von einem autonomen, seiner selbst bewussten, souveränen und monadenhaften – oder eben: homogenen - Subjekt lässt sich seit Freud nicht mehr halten. Der Mensch ist in seinem eigenen Hause zutiefst zerrissen, gespalten – und zwar nicht nur der Neurotiker oder der leidende Mensch. Er unterliegt einer fundamentalen

Selbst-Täuschung, wenn er sich als eins und identisch mit sich selber, souverän und homogen wähnt. Freud hat damit eigentlich schon vorweggenommen, was in der heutigen Epoche zum Zentralthema geworden ist: der Mensch kann sich seiner selbst nie ganz und abschließend sicher sein – zumal in einer postmodernen Kultur, die dazu vermutlich weniger Halt und Rückendeckung gibt als noch zu Freuds Zeiten. In den USA wurde 1980 ein neues Krankheitsbild definiert, die „Multiple Persönlichkeit“, später „Multiple Persönlichkeitsstörung“ oder „Dissoziative Identitätsstörung“, welches in der Folge fast epidemisch an Bedeutung wuchs, oft allerdings amerikanisch übertrieben: es versucht das „Switchen“ zwischen verschiedenen, voneinander völlig getrennten Teil-Persönlichkeiten (alters) zu verstehen, das viele schwer traumatisierte PatientInnen, vor allem solche mit schwerster Gewalterfahrung in der Kindheit, zeigen. Ist das Zufall in einer Welt, die von zunehmender Differenzierung und zugleich Gewalt gekennzeichnet ist? Wohl nicht. Es zeigt, dass Menschen, um in einer komplexen, differenzierten, sie mit Reizen und allzu oft Gewalt überflutenden Umwelt nur um den Preis der **Dissoziation** überleben können. Dissoziation meint dabei die Trennung der Gedanken, Gefühle und Wahrnehmungen, die mit einem bestimmten Ereignis verbunden sind, vom allgemeinen Geistesinhalt (Janet 1907, 1926).

Dissoziation ist aber nicht nur ein Phänomen der Psychopathologie, sondern auch der Normalpsychologie.

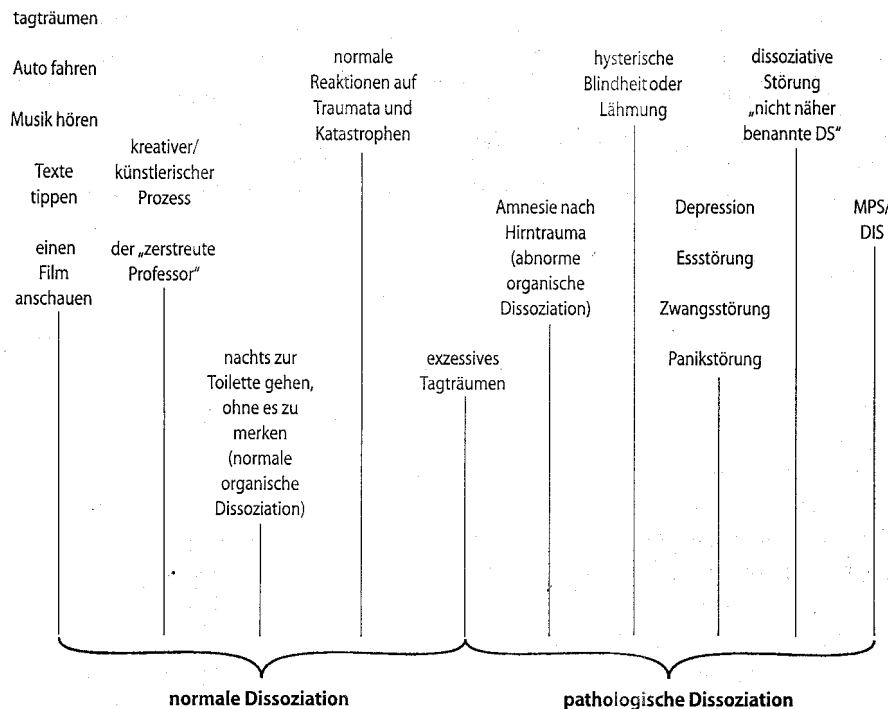


Abbildung 2: Das Kontinuum der Dissoziation

(Graphik Phillips & Frederick 2003, 30: Kontinuum der Dissoziation.)

Wir alle leben also immer wieder in Zuständen, die von der Gesamtpersönlichkeit und allen andern Zuständen wenigstens momentan getrennt, dissoziiert sind. In gewissem Sinne können wir – anschliessend auch an Freuds Diktum vom Herrn im Hause sagen: in gewissem Sinne sind wir alle multiple Persönlichkeiten!

Ich will Ihnen dieses Konzept der Multiplizität des (normalen) Selbst an einem Beispiel erläutern.

Sie sollten gemäss Ihrem Stundenplan über Mittag in eine Ringvorlesung gehen. In Ihnen melden sich verschiedene Stimmen zu Wort:

- Der innere Perfektionist: Selbstverständlich gehst Du in diese Vorlesung – wir schwänzen doch nie!
- Der innere Anarchist: Du mit Deinen ewigen Vorschriften und Deinem Leistungsdenken – jetzt wird mal gestreikt! Diese Vorlesung passt uns nicht in den Kram – und der Professor soll es nur merken, das ist mir egal!

- Der Anpasser: Was wird er denken, wenn er mich nicht sieht? Und was denken meine Kollegen, wenn ich nicht da bin? Die werden alle denken, ich gehöre doch gar nicht an diese Hochschule, ich sei ja eh zu dumm.
- Der Narzisst: Ich habe es gar nicht nötig, von irgendjemandem etwas zu lernen. Ich weiss selber schon alles!
- Der Faulpelz: So ein schöner Tag, und wir sollen in diesen dunklen Hörsaal hocken! Da gibt es Schöneres...
- Der Neugierige: Halt, wir gehen hin, ich lerne doch da was Neues, auch wenn es kompliziert ist und mich fordert – das will ich ja, das wird doch gerade spannend! Ich will das verstehen!
- Der Ängstliche: was werde ich in dieser Vorlesung hören – es geht um Psychologisches und Persönlichkeit? Werde ich da nicht analysiert und auf meine Selbstzweifel oder meine schlechten Erfahrungen aufgehievt? Ich habe Angst, dass da was in mir ausgelöst wird.

Sie sehen, es gibt da leicht ein inneres Chaos: verschiedene, multiple Teil-Selbste oder Stimmen melden sich und verlangen vom zentralen, exekutiven Selbst einen Entscheid. Jedes dieser Teil-Selbste hat ein eigenes Anliegen und will das gesamte Selbst vor irgendwelchen Gefahren (real oder phantasiert) schützen, manchmal zu-gegeben etwas überbehütend und überängstlich. Jeder Teil hat seine spezifische Geschichte: ein innerer Perfektionist mag der innere Repräsentant der strengen Leistungsanforderungen der eigenen Eltern sein; der innere Faulpelz ein kleines Kind in uns, das Verwöhnung genossen hat usw.

Unser multiples Selbst – so gesehen – erinnert etwas an ein Parlament oder ein Meerschiff mit einer multinationalen Mannschaft. Das verlangt nach einem Kapitän, der sein Schiff möglichst kooperativ führt, die Mannschaft sprechen lässt und anhört

und dann als legitimer Verantwortlicher Entscheide trifft. Ein Kapitän, der also den inneren Dialog und das Chaos nicht fürchtet, sondern sucht, weil er weiss: alle diese Stimmen stellen auch wichtige Ressourcen dar und haben trotz aller Vielfalt ein gemeinsames Ziel – das Gesamtwohl des Selbst.

Wenn dem Kapitän dieser innere Dialog und Ausgleich aber nicht gelingt oder er lieber autoritär herrscht, kann es sein, dass einer oder mehrere der inneren Teile meutern und die Macht übernehmen: nach viel Verzicht auf Freizeit und strengem Lernen kann es durchaus sein, dass der innere Faulpelz genug hat und auf die Pauke haut, unterstützt durch den inneren Anarchisten – und die Vorlesung wird geklemmt.

In der Praxis der Psychotherapie habe ich es allerdings oftmals mit inneren Teilen zu tun, die sich mit noch vehementeren Mitteln als einem Vorlesungsstreik für ihre Ansprüche wehren.

Beispiel: ein hoch qualifizierter Klient hatte sich in den letzten Monaten in perfektionistischer Manier in seine verantwortungsvolle Arbeit gestürzt und – unerwartet eine heftige Depression entwickelt. Im Therapieverlauf zeigt sich ein besorgter innerer Teil, der dem Aktivismus und dem Leistungsstreben im Hintergrund der inneren Bühne lange Zeit still zugeschaut hatte, ein Teil der vom exekutiven Selbst aber dauernd übergangen worden war. Als ihn dann überraschend seine Freundin verliess, wurde es diesem inneren Teil zu viel und er schaffte sich mit dem Hilfeschrei der Depression Gehör. Wir sehen:

1. der Klient bezahlte einen hohen Preis dafür, diesen zu Ruhe und Erholung mahnenden Teil auf der hinteren Bühne nicht früher ernst genommen zu haben.

2. Innere Teile können u.a. mit **Symptomen** die Macht an sich reißen, wenn das exekutive Selbst, der Kapitän, sie nicht anhört und ihre Anliegen nicht rechtzeitig berücksichtigt.
3. Innere Teile sorgen sich für das Überleben der Gesamtperson und stellen somit eigentlich nicht Gefahren, sondern **Ressourcen** dar – falls sie angehört werden und falls die Führung kooperativ ist.

Ich möchte jetzt einen Schritt weitergehen: was hat diese Sichtweise der inneren Pluralität und Heterogenität für Folgen auf unsere Beziehungen zu Anderen?

Ich will Ihnen dazu ein Beispiel aus meiner Praxis geben – und ich überlasse es Ihnen mitzudenken, wie sehr sich Ihre Situation als LehrerIn im Schulzimmer mit Ihren SchülerInnen damit deckt – oder sich unterscheidet.

Alex ist ein 10-jähriger Junge, der wegen einer gravierenden Leistungshemmung in der Schule – trotz guter Intelligenz – und aggressivem Verhalten angemeldet wurde. Die der Therapie vorausgehende Abklärung ergibt das Bild einer Depression mit Selbstunwertgefühlen.

Im Therapieverlauf erfindet Alex stets wieder neue Spiel-Geschichten, deren verkappte oder offene Hauptakteure wir beide sind - ich trete meist an Stelle von ihm selber.

In der ersten Therapiephase entwickelt Alex eine Geschichte um Mord und Totschlag: er will im Therapiezimmer mit Lego-Ritterfiguren und einer Burg spielen, in denen er die Rolle des übermächtigen Siegers und Helden spielt, während mir die Rolle des „Deppen“ (so seine Bezeichnung) und ewigen Verlierers zufällt, dem Körperteile, Waffen oder anderer Besitz geraubt werden.

Alex versucht, seine zentrale Geschichte um den psychischen Totschlag, die Depression, mit getauschten Rollen im therapeutischen Spiel zu inszenieren. Gleichzeitig erfindet er sie aber auch neu: ich bin jener Verlierer und kopflose Depp, als der er

sich sonst erlebt. Hier drin macht Alex eine neue Erfahrung und beginnt sich so von seinen schweren Selbstzweifeln zu distanzieren.-

In der Folge befasst sich Alex mit dem aktuellen Irakkrieg und kommt auf seinen Hass gegen Saddam Hussein sprechen, denkt sich Dutzende von magischen Geheimwaffen aus, mit denen er sowohl Saddam wie im therapeutischen Spiel auch mich besiegen und als „Deppen“ blossstellen will. Als Höhepunkt dieser Phase erfindet Alex ein therapeutisches Gift gegen Koma-Zustände, in die er mich versetzen und aus denen er mich - dank des Gifts - grosszügig wieder zum Bewusstsein erwecken kann. Können wir darin vielleicht eine Darstellung seines dämmernden Bewusstseins sehen, wie er in der Therapie aus dem lähmenden, unbewusst machenden Koma der Depression zu erwachen beginnt? Sich seiner Traumata bewusst werden und mit ihnen sich auseinandersetzen darf?

Später kündigt mir Alex nach Monaten der allmächtigen militärischen Siege „eine andere Zeit“ an. Er kommt nun als Tim, der Ausserirdische, auf die Erde zurück! Mehr als militärische Allmacht spielt er nun gegen mich eine intellektuelle Allmacht aus. So inszeniert er eine Dauerschlacht zwischen seinen geistig überlegenen Griechen und meinen dümmlichen, aber gierigen und überheblichen Römern. Ich darf dabei die Rolle eines römischen Legionärs spielen, dem er den wunderbaren Namen „Optus Firlefanus Minus Blödus“ gibt. Optus ist ein ewiger Versager - etwa so, wie er sich selber in der Schule erlebt, mich in der Therapie.

Das Thema Schule tritt dann weiter in den Vordergrund, weil Alex unbedingt die Sekundarschule schaffen will, obwohl er zu Beginn der Therapie auf Realschulkurs lag. Alex sagt, sein Grossvater habe immer eine Sechs gehabt in der Schule, darum müsse er (Alex) immer eine Sieben haben. Und er realisiert natürlich, dass das Resultat bisher ein ganz anderes war. So geht er in der Therapie ans Werk und baut im Sandkasten mit Spielfiguren eine *Ausbildung* für zukünftige Weltmeister und Olym-

piasienger auf, in denen er mich (als Spielfigur) mit militärischem Drill zu besseren sportlichen Leistungen bringen will - natürlich schaffe ich es aber nie, Alex bei den Olympiaden den Gesamtsieg wegzunehmen, doch einen Teilsieg gesteht er mir grosszügig zu... Sein ehemaliger Lehrer hingegen versagt auf der ganzen Linie und lernt nichts dazu.

In einer abschliessenden Therapiephase macht sich Alex lustig über die Grössenphantasien der Ewig-Klugen (Therapeut, andere Erwachsene). Er distanziert sich in den Gesprächen während einer Sandkastenschlacht zwischen seiner allmächtigen Burg und meinem mickrigen Bürglein selber von der „Unfehlbarkeit“ des Papstes, erfindet immer wieder neue und gute Argumente, warum ein Mensch eben nie unfehlbar sein kann - was auch ihm selber neue, realistischere Möglichkeiten der Selbstrealisierung gestattet: er muss jetzt nicht mehr ans Gymnasium wie Einstein, um glücklich zu sein, sondern ist stolz auf seine schulischen Fortschritte!

Alex nutzt das therapeutische Spielangebot, um seine negativ erlebten Teil-Selbste – der Dumme und Blöde – in mich zu projizieren. Innere Teile werden von uns also nach aussen verlagert, wenn sie uns stören – ein Versuch, sie loszuwerden.

Gleichzeitig identifiziert sich Alex aber auch – sozusagen probeweise – mit positiv erlebten Teilen des Andern, hier des Therapeuten: er geniesst es, Kapitän zu sein, die Kontrolle zu haben, gescheit und mächtig zu sein. Er nimmt sozusagen attraktive Teil-Selbste des Andern – gemäss seiner Wahrnehmung und Wertung – in sich hinein – per Identifikation (und Idealisierung). Er geniesst es, neue Teil-Selbste auszuprobieren, sich selber z.B. als intellektuell Erfolgreichen zu erleben – zunächst im sicheren Spielraum der Therapie, später tatsächlich auch im Alltag, wo er die Sekundarschule und später eine sehr anspruchsvolle Lehre schafft.

Sigmund Freud hat mit seiner Konzeption der **Projektion** und der **Identifikation** zwei zentrale Mittel ausgearbeitet, die uns den dynamischen Prozess der Begegnung

zweier heterogener Selbstverständlicher macht. Unser Selbst endet nicht an unserer Körperoberfläche. Wir nehmen attraktive oder auch aufgezwungene Selbstanteile der Anderen unter gewissen Umständen dynamisch in uns auf (Identifikation) und geben unattraktive, negative Selbstanteile an andere weiter (Projektion), um sie aus unserem inneren Team möglichst los zu werden.

Zu recht fragen Sie mich: ja, aber gibt es dann überhaupt so etwas wie ein Selbst? Tatsächlich müssen wir hier immer **zwei Mannschaften** am Werk sehen, die erst zusammen das Spiel – wie im therapeutischen Spiel Alex und ich – ausmachen. Der englische Psychoanalytiker Donald Winnicott sagte zur frühen Beziehung Säugling – Mutter deshalb: Den Säugling gibt es nicht, es gibt nur die Säugling – Mutter – Einheit. Ebenso sahen wir es zwischen Alex und mir - ebenso sehen wir es aber wohl in allen sozialen Systemen des Menschen, also: auch bei Ihnen als zukünftigen Lehrpersonen mit Ihren SchülerInnen. DEN Lehrer gibt es gar nicht, nur die Einheit Lehrer-Team-Schüler-Team.

Ein kleines Beispiel: Sie bereiten mit viel Krampf und grossem Ehrgeiz eine tolle Lektion vor – 2-3 SchülerInnen motzen und verweigern die Mitarbeit. Sie fühlen sich sehr gekränkt. Könnte es sein, dass die Motzenden äussere Repräsentanten einer kritischen, motzenden inneren Stimme geworden sind, etwa des inneren Perfektionisten, der nie wirklich zufrieden mit Ihnen ist? Und dass diese doppelte Front das wirkliche Problem ist, nicht einfach das Motzen der SchülerInnen? Dass die Motzenden irgendwie gecheckt haben, wie wichtig Ihnen diese gute Lektion ist und wie viel Herzblut, begleitet durch eigene Zweifel, Sie hineingelegt haben?

Einige Schlussfolgerungen:

Natürlich werde ich Ihnen nicht einfach eine Psychoanalyse als Allheilmittel empfehlen... Aber:

1. **Selbstreflexion:** Es lohnt sich auch für Lehrpersonen, die eigene innere Mannschaft kennenzulernen und alle Teile des eigenen Selbst als notwendige, wichtige Ressourcen zu anerkennen – mit dem Ziel, den inneren Dialog zwischen Ihnen zuzulassen; innere Kämpfe, Blockierungen und Symptombildungen damit wenigstens zu reduzieren. Burn-out-Syndrome oder Erschöpfungsdepressionen kommen bei Lehrpersonen nach einigen Jahren Berufstätigkeit gehäuft vor, und nach meiner Erfahrung sind es gerade solche Lehrpersonen, die sich Jahre lang dem inneren Perfektionisten komplett unterworfen haben, also alle andern Teil-Selbste nicht zur Geltung haben kommen lassen, so dass sie sich eines Tages mit Notfallaktionen bemerkbar machen müssen.

Welche Teil-Selbste möchte ich gerne loswerden und nach aussen projizieren, etwa auf die SchülerInnen? Welche Teile von Anderen würde ich gerne zu meinen machen? Vielleicht würde es sich lohnen, von sich selber eine Art innere Mannschaftsaufstellung zu machen und uns zu fragen, wie diese Mannschaft mit jenen meiner SchülerInnen zusammenspielt – denken wir an Alex und mich.

Geeignete Gefässe dafür sind erstens Supervision, die ich allen Lehrpersonen als permanentes Hilfsmittel sehr empfehle, dann aber auch individuelle Lehrerberatung oder auch therapeutische Selbsterfahrung.

2. **Fremdreflexion:** Es lohnt sich m.E. auch, sich von jedem SchülerIn eine solche hypothetische innere Mannschaftsaufstellung zu erstellen, um neben den vordergründigen Teilen auch jene wahrzunehmen und zu anerkennen, die er auch noch hat. Es lohnt sich, weil so der Blick nicht auf die leistungs- oder verhaltensmässigen Defizite der SchülerInnen eingeengt wird, sondern auf die Ressourcen jeder Schülerin und jedes Schülers geöffnet wird. Diese zu entdecken und dann auch pädagogisch sinnvoll zu nutzen, fördert vermutlich die

Kunsthfertigkeit von Lehrpersonen drastisch. Supervision und Coaching sind dafür geeignete äussere Gefässe.

3. **Beziehungsreflexion:** Gerade bei Konflikten mit SchülerInnen oder Gruppen lohnt sich die Frage, welche Teile in mir hier mit welchen Teilen in den SchülerInnen in einen Clinch geraten sind und welche Teile bzw. Ressourcen mir und ihnen zu einer Lösung des Konflikts helfen könnten. Vielleicht lohnt es sich hier, eine Art Landkarte zu erstellen, in denen wir uns die verschiedenen Mannschaftsaufstellungen im interaktionellen Bezug zueinander vorzustellen versuchen. Auch hierbei sind Supervision oder Coaching, aber manchmal auch Lehrerberatung und sogar eigene Therapie m.E. nützliche Instrumente.

Fazit: auch ein offener Blick auf innere Heterogenitäten – jene des Selbst wie des Andern – erweitert unsere pädagogische Perspektive und reduziert zumindest die Notwendigkeit von Notfallaktionen aus dem eigenen multiplen Selbst oder jenes des Schülers heraus. Es würde mich freuen, Sie für diesen Blick auf **innere** Heterogenität ein wenig sensibilisiert zu haben.--

*Dr.phil. Roland Müller, Psychotherapeut FSP/Psychoanalytiker, Kapellgasse 9, 6004 Luzern.*

## Literaturangaben:

- Freud, S. (1923a): "Psychoanalyse" und Libidotheorie". G.W., Bd. 13, 211-233.
- Freud, S. (1926e): Die Frage der Laienanalyse. G.W., Bd. 14, 207-286.
- Freud, S. (1933a): Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W., Bd. 15, 1–197.
- Janet, P. (1907): The major symptoms of hysteria. New York: Macmillan.
- Janet, P. (1926): Les states de l'évolution psychologique. Paris: Chaline-Maloine.
- Makari, G., & Shapiro, Th. (1993): On psychoanalytic listening: language and unconscious communication. J. Amer. Psychoanal. Assn., 41: 991-1020.
- Phillips, M., & Frederick, C. (2003): Handbuch der Hypnotherapie bei posttraumatischen und dissoziativen Störungen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Schulz von Thun, F. (2003): Miteinander reden 3. Das „innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 11. Auflage.